

HIMMEL & ELBE

Hamburger Abendblatt

Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche,
der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

Freitag, 19. September 2025

Highlights
zur „Nacht
der Kirchen“
am 20.9.
auf Seite 8

Was gibt mir
Orientierung?



Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser



Sabine Tesche

In einer Welt, die voller Krisen ist und in der die Gesellschaft sich immer weiter aufspaltet, suchen wir alle nach einem inneren Kompass. Für viele Menschen beginnt Orientierung dort, wo wir am meisten verwurzelt sind – in der Familie. Sie ist oft der erste Ort, an dem wir Werte wie Vertrauen, Verantwortung und Rücksichtnahme lernen. Eltern, Großeltern, Geschwister – sie geben oft Halt, gerade wenn eine schwierige Situation, sei es eine Trennung oder eine Kündigung, uns aus der Bahn zu werfen droht.

„Orientierung bedeutet, das eigene Leben ein Stück weit im Griff zu haben“, sagt der Religionssoziologe Prof. Gert Pickel im Interview. Wir stellen zudem drei Menschen vor, bei denen die Orientierung zu haben und zu geben ein wichtiger Faktor im Leben darstellt. Auch der Beruf kann ein stabilisierender Faktor sein. Doch wenn der Leistungsdruck steigt und die Zukunft unsicher wird, braucht es mehr als nur eine Arbeitsstelle – es braucht Sinn und ethische Maßstäbe, die das Handeln leiten.

Für manche ist die Kirche ein solcher Maßstab. Sie bietet nicht nur Glaubenssätze, sondern Gemeinschaft, Rituale und ein Fundament, das über persönliche Krisen hinaus Bestand hat. Im besten Fall verkörpern Kirchen Werte wie Nächstenliebe, Toleranz und Vielfalt – Haltungen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellen und Brücken zwischen unterschiedlichen Lebenswelten schlagen. Wenn das gelingt, können Kirchengemeinden Orte sein, in denen man „ohne Angst verschieden sein kann“, wie Jörg Herrmann in seinem Essay schreibt.

Doch Orientierung kann auch eine trügerische Seite haben. Rechte Parteien locken mit klaren Parolen, einfachen Antworten und der Verheibung von Sicherheit. Sie nutzen Ängste und Verunsicherung, um Zugehörigkeit zu versprechen – oft um den Preis von Ausgrenzung und Intoleranz. Was können wir als Gesellschaft dem entgegensemzen? „Orientierung, die Halt gibt – aber ohne Ausgrenzung“, sagt Prof. Pickel.

Etwas Orientierung im Dschungel der rund 300 Angebote in der „Nacht der Kirchen“ am 20. September bietet unsere Auswahl an Highlights auf der letzten Seite.

Und wir haben nach dem plötzlichen Tod von Andreas Hüser eine neue Kolumnistin, Susanne Richter, für unsere Rubrik Quergedacht.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe
Ihre Sabine Tesche

Inhalt

Seite 3: Essay darüber, wie Kirchen zu Räumen werden können, in denen man trotz Verschiedenheit verbunden ist. Dazu: Biblische Lebensregeln.

Seite 4: Orientierung finden – im Internet, im Wald, im Leben und in der Schule. Vier Beispiele aus Hamburg.

Seite 5: Interview mit dem Religionssoziologen Prof. Gert Pickel: Orientierung in Krisenzeiten. Dazu ein Quiz.

Seite 6: Querbeet durch die Kirchenlandschaft: Kolumnistin Susanne Richter über gemeinsames Aufräumen.

Seite 7: Begegnung mit Gabriele Wöhleke von der Budnianer Hilfe e. V. über ihren Glauben als Kraftquelle.

Seite 8: Ausgesuchte Highlights zur Nacht der Kirchen am 20. September.

Impressum

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

Redaktion

Verantwortlich: Sabine Tesche

Mitarbeit: Ann-Kathrin Brenke, Liv Sachisthal

Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Gestaltung: Andreas Weigand

Schlussredaktion: Lektorat

Titelfoto: stock.adobe

Redaktion: 040/55 44-71157;
E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de
www.abendblatt.de/kirchen

Nächste Ausgabe: 5. Dezember 2025

Die frohe Botschaft



Pastorin Sabine Erler macht „Bestattungen von Amts wegen“ auf dem Friedhof Öjendorf. Hier steht sie bei den Erinnerungstoren.

Abschied in Würde für alle Menschen

In Öjendorf sorgen Geistliche für eine Zeremonie mit Gebet auch ohne Angehörige

Ann-Kathrin Brenke

Öjendorf. Die Sonne kämpft sich durch den Nieselregen. Pastorin Sabine Erler steht zusammen mit Friedhofsmitarbeitern an einem Grabfeld, vor ihnen stehen fünf Kisten mit je sechs Urnen auf dem Rasen. 30 Menschen, die an diesem Morgen auf dem Friedhof Öjendorf gemeinsam bestattet werden. Sabine Erler liest Worte aus der Bibel: „Alles, was auf Erden geschieht, hat seine von Gott bestimmte Zeit: geboren werden und sterben.“ Es ist mild. Die Bäume ringsum stehen in vollem Laub und rauschen friedlich im Hintergrund. Ein Friedhofsmitarbeiter liest die Namen der Verstorbenen vor. Sabine Erler spricht ein Gebet und singt das „Kyrie eleison“: Herr, erbarme dich. Letzte Worte zur letzten Ruhe. Beim Vaterunser hört es auf zu regnen.

Dienstags um 8 Uhr werden auf dem Friedhof Öjendorf Menschen beigesetzt, die keine bestattungspflichtigen Angehörigen haben, die für die Organisation oder Kosten der Beerdigung aufkommen könnten. Die sogenannten „Bestattungen von Amts wegen“ werden vom Friedhof durchgeführt, die Kosten trägt die Stadt. Die Andachten gestaltet ein Kreis von neun evangelischen und zwei katholischen Geistlichen, zu dem auch Sabine Erler seit vielen Jahren gehört.

Seit 2015 organisiert sie zudem die „Bestattungen von Amts wegen“ und erstellt die Einsatzpläne für die Kolleginnen und Kollegen. In diesem Jahr sind es 36 Termine. Fünf Jahre lang hatte Sabine Erler einen besonderen Dienstauftrag für Trauerkultur auf dem Friedhof Öjendorf. Mittlerweile ist sie im Ruhestand, sorgt aber weiterhin für die pastorale Begleitung. „Ich liebe diese Arbeit“, sagt die 69-Jährige. „Der Friedhof ist für mich ein Ort des Lebens. Der Dienstagmorgen hat eine ungeheure Stimmung mit dem Vogelgezwitscher, den Nebelschwalben im Herbst, den schneedeckten Feldern im Winter. Es ist ein Ort,

an dem ich meiner eigenen Vergänglichkeit gewahr werde.“

Anonym sind die Bestattungen nicht. Die Namen und Grabnummern sind in der Verwaltung hinterlegt und können auf Wunsch eingesehen werden. Die Andacht von zehn Minuten ist kurz, aber würdevoll. Nach dem Segen und einer kurzen Stille, beginnen die Friedhofsgärtner in einer Reihe Löcher

me und dem vielen Regen in den letzten Tagen wächst das Gras besonders schnell“, sagt einer aus dem Friedhofsteam.

Vom Leben und Sterben der Menschen ist nichts bekannt. Sabine Erler kennt nur ihre Namen, das Geburts- und Sterbedatum. An diesem Morgen ist die älteste Person 98, der Jüngste 46. „Die wenigen von ihnen waren obdachlos“ sagt Sabine Erler. Auch der Begriff „Einsamenbestattungen“ greift für sie zu kurz. „Vielleicht waren es Menschen, die im Heim oder in der Nachbarschaft sozial sehr eingebunden waren.“ Einige Namen klingen osteuropäisch, andere sind sehr jung verstorben. „Manches setzt Fantasie frei“, sagt Sabine Erler. „Was mag diesen Menschen zugestoßen sein?“ Unbekannt ist auch die Religionszugehörigkeit. „Wahrscheinlich sind die meisten keine Kirchenmitglieder“, sagt die Pastorin, „aber der Segen Gottes hat noch nie jemandem geschadet.“

Am Ende des Grabfelds steht ein himmelblaues Tor aus drei Torbögen, entworfen vom Landschaftsarchitekten des Friedhofs. Eine Wegeachse führt durch die Tore auf einen Spiegel zu. Davor stehen Blumen, Grablichter, eine Engelsfigur. Abgelegt von Freunden oder Nachbarn der Verstorbenen, die hinterher von deren Tod erfahren haben. Namenstafeln an den Toren erinnern an die Menschen, die hier bestattet worden sind. Seit 2015 werden ihre Namen und Lebensdaten auf Tafeln angebracht – auf hausförmigen Steinen oder an Stelen. Das Grabfeld mit den Erinnerungstoren wurde im November 2024 von Bürgerschaftspräsidentin Carola Veit eröffnet. Es ist das vierte Grabfeld für die „Bestattungen von Amts wegen“ in zehn Jahren und bereits zur Hälfte belegt. Das fünfte Grabfeld ist in Vorbereitung. „Ich denke, es ist eine Bestattungsform der Zukunft“, sagt Sabine Erler. Die Zahl steigt stetig an. In diesem Jahr waren es bereits 780 Beisetzungen.

Eine würdevolle Bestattung für alle Menschen liegt dem Team der Friedhofsmitarbeitenden am Herzen. So entsprach es auch ihrem Wunsch, als Anfang der 2000er die „Bestattungen von Amts wegen“ geistlich begleitet wurden. Über die Jahre hat sich die Form weiterentwickelt. Wurden zu Beginn Trauerfeier und Beisetzung an zwei aufeinanderfolgenden Tagen abgehalten, wird heute die Andacht direkt vor der Beisetzung auf dem Grabfeld gefeiert. Sabine Erler schätzt diese Andachten und den Ort. „Ich fühle mich hier sehr eingebunden in meinen Glauben.“ Auch für das Friedhofs-Team haben die „Bestattungen von Amts wegen“ einen besonderen Charme, erzählt einer der Mitarbeitenden. „Die Felder sind ästhetisch gestaltet.“ Bei der Friedhofsverwaltung melden sich auch Menschen, die gern auf diesen Grabfeldern ihre letzte Ruhe finden möchten. Doch das geht ausschließlich, wenn es keine bestattungspflichtigen Angehörigen gibt. Auch Sabine Erler würde sich das für sich wünschen, sollte einmal für ihre Beerdigung niemand auftreten können. „Und dann würde ich hoffen, dass andere Kolleginnen und Kollegen die Trauerfeier halten.“



Vor dem Spiegel bei den Torbögen werden Blumen und Grablichter abgelegt.

ANN-KATHRIN BRENEK (2)

Kirchen können Räume sein, in denen man trotz aller Verschiedenheit verbunden ist

Jörg Herrmann

Hamburg. Selten waren die Werte und Leitsätze, an denen Menschen sich ausrichten, so vielfältig. Eine gemeinsame Orientierung fällt in diesen Zeiten schwer. 87 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung nehmen eine wachsende Trennung und Vereinzelung in der Gesellschaft wahr, die sie besorgt. Ganze 89 Prozent stimmen zu, dass unsere Gesellschaft gespalten und ein gemeinsames „Wir-Gefühl“ verloren gegangen ist. Nur noch neun Prozent der Befragten glauben, dass sich das Gemeinschaftsgefühl in den nächsten zehn Jahren verbessern wird.

Das sind zentrale Erkenntnisse einer Studie zum Thema „Verbundenheit“ des rheingold Instituts aus diesem Jahr. Die tiefenpsychologisch fundierte Untersuchung ergab, dass 84 Prozent der Befragten der Aussage zustimmen, dass Menschen mit unterschiedlichen Meinungen kaum noch aufeinander zugehen. „Für eine Demokratie, die auf der Fähigkeit zum Gespräch und zum Perspektivwechsel baut, ist diese Entwicklung besorgnis erregend“, warnt der Psychologe Stephan Grünewald, Gründer des rheingold Instituts.

Dabei brauchen wir Zusammenhalt und Kooperation gerade jetzt und auf allen Ebenen: Nur durch internationale Zusammenarbeit lässt sich den Herausforderungen der ökologischen Krise und den kriegerischen Konflikten wirksam begegnen, nur ein geeintes Europa hat wirtschaftlich und sicherheits politisch eine gute Zukunft, und nur ein konstruktives Zusammenwirken aller demokratischen Kräfte kann die hausgemachten Probleme im eigenen Land in den Griff bekommen. Spaltungen, Feindbilder und Hate Speech können wir gerade gar nicht gebrauchen.

Demokratie ist das zentrale Glaubensbekenntnis unserer Gesellschaft.

Hartmut Rosa, Soziologe

Und doch brodelt es immer wieder, wiederholt eskalieren Polemiken, Beschimpfungen und Unterstellungen. Dabei sehnen sich die Menschen zugleich nach Verbundenheit. Auch das ist ein Ergebnis der Studie: 95 Prozent der Befragten stimmen nämlich zu, dass wir angesichts der weltpolitischen Lage wieder mehr Zusammenhalt in Deutschland brauchen. Und 77 Prozent wünschen sich mehr echte Gemeinschaftserlebnisse – auch mit Menschen, die anders denken als sie.

Um solche Erfahrungen machen zu können, braucht es Orte der Begegnung, Räume für analoge Gespräche. Videokonferenzen können das nicht leisten. Solche Räume sind verloren gegangen, Dorfkneipen wurden geschlossen, Kirchengemeinden fusioniert, Kinos und Geschäfte in den Innenstädten haben die Pandemie nicht überlebt. Die Menschen zogen sich aus dem öffentlichen Raum zurück, und viele sind immer noch oder schon wieder im Rückzugsmodus. Und wem wollte man die Flucht in das eigene



In einer barmherzigen Gemeinschaft ist man einander eine Stütze.

NEIL THOMAS/UNSPLASH

Ein hörendes Herz für mehr Zusammenhalt

hat „ohne Angst verschieden sein kann“.

Dafür braucht es vonseiten der Kirche und ihrer Vertreter aber auch Offenheit und Toleranz. Gesprächsräume für konstruktiven Austausch können nur funktionieren, wenn es Dialogräume sind, keine Predigtstätten. Es gilt, sich im Zuhören zu üben. Das ist nicht leicht in einem gesellschaftlichen Klima, in dem verbale Eskalationen an der Tagesordnung sind. Rüstet ab, möchte man manches Mal hineinrufen. Hört erst einmal zu! Schaltet einmal um von Lautsprecher auf Wahrnehmung! Nur dann wird Verständigung möglich. So einen Zwischenruf hat der Soziologe Hartmut

Rosa vor einigen Jahren in Form eines kleinen Buches unter dem Titel „Demokratie braucht Religion“ veröffentlicht.

Der Text geht zurück auf einen Vortrag, zu dem ein Bibelvers Hartmut Rosa inspiriert hat. Im ersten Buch der Königinnen und Könige des Alten Testaments bittet König Salomo Gott: „Gib mir ein hörendes Herz.“ Diese Passage ist eine Steilvorlage für den Resonanztheoretiker Rosa, der auf dieses biblische Motto bezogen schreibt: „Genau das ist es, was wir als Gesellschaft und als Einzelne brauchen, um ein gelingendes Einzelleben und ein gelingendes Zusammenleben zu haben.“ Es folgt dann Rosas

bekannte Zeitdiagnose: Die permanenten Wachstumszwänge führen uns in ein gestörtes aggressives Weltverhältnis. Im Bestreben, immer mehr zu erwirtschaften, steckt kein Heil. Es braucht andere Glaubenssätze, die durchs Leben leiten und ein demokratisches Miteinander fördern. „Demokratie“, so Hartmut Rosa, „ist das zentrale Glaubensbekenntnis unserer Gesellschaft, aber sie erfordert eben Stimmen, Ohren und hörende Herzen.“

Und später: „Demokratie bedarf eines hörenden Herzens, sonst funktioniert sie nicht. Ein solches hörendes Herz fällt aber nicht vom Himmel, überhaupt ist diese Haltung in einer Aggressionsgesellschaft besonders schwer einzunehmen.“ Hilfe bieten nach Hartmut Rosa insbesondere die Kirchen mit ihrem Reichtum an Geschichten, Erzählungen und Traditionen. Die Kirchen verfügen „über Riten und Praktiken, über Räume, in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann. (...) Wir müssen uns anrufen lassen.“

Also, ein hörendes Herz hilft zur Demokratie. Und ich denke, Hart-

mut Rosa hat Zutreffendes benannt. Wir haben in der Kirche solche Räume, Kulturen und Praktiken, die das Hören einüben. Wir haben eine Tradition, die den anderen midentkt und den Perspektivwechsel propagiert: Weg vom Ich, hin zur Welt und zum Nächsten. Dabei mit offenen Augen unterwegs sein, sich anrühren lassen, den Perspektivwechsel zu lassen, das ist die jesuanische Grundhaltung.

Diese Haltung hat Jesus vorgelebt und den Menschen nahegelegt. Ich denke an die bekannte Geschichte vom barmherzigen Samariter. Jesus erzählt sie, als man ihn fragt: Wer ist denn mein Nächster? Ein Reisender wird auf dem Weg zusammengeschlagen, ausgeraubt und halb tot zurückgelassen. Ein Priester und Rosa insbesondere die Kirchen mit ihrem Reichtum an Geschichten, Erzählungen und Traditionen. Die Kirchen verfügen „über Riten und Praktiken, über Räume, in denen ein hörendes Herz eingeübt und vielleicht auch erfahren werden kann. (...) Wir müssen uns anrufen lassen.“

Also, ein hörendes Herz hilft zur Demokratie. Und ich denke, Hart-

Theologe Johann Baptist Metz hat diese jesuanische Haltung zum Zentrum einer prägnanten Definition des Christentums gemacht. „Das Christentum“, so Metz, „ist eine Erzählgemeinschaft in der Nachfolge Jesu, dessen erster Blick dem fremden Leid galt.“ Sicher, diese Erzählgemeinschaft ist nicht unschuldig, sie hat die Botschaft Jesu oft verraten und ins Gegenteil verkehrt. Aber im Kern ist das Christentum eine leidenschaftslose Religion, die den vorurteilslosen Perspektivwechsel lehrt und eine Gesellschaft anstrebt, in der man „ohne Angst verschieden sein kann“. Daran gilt es zu arbeiten!

Der Autor ist Theologe und Studienleiter bei der Ev. Akademie der Nordkirche.

Biblische Lebensregeln als gemeinsame Basis

Christliche Werte wie Nächstenliebe und Barmherzigkeit sind verankert in unserer Gesellschaft

Orientierung für das eigene Leben und Anleitung für ein gelingendes Zusammenleben gibt die Bibel an vielen Stellen. Die bekannteste christliche Lebensregel ist wohl die Nächstenliebe. Sie begegnet in vielen biblischen Geschichten. Prägnant formuliert ist sie im sogenannten **Doppelgebot der Liebe** im Markusevangelium. „Was ist das wichtigste Gebot?“ wird Jesus gefragt. Seine Antwort: „Du sollst deinen Gott lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mk 12,29–31). Das ist im Kern die christliche Antwort auf ein rein

selbstzentriertes Leben. In dem Gebot der Liebe zu Gott, zum Nächsten und sich selbst findet Jesus eine Zusammenfassung der **Zehn Gebote**, die ihm als Juden wohl vertraut sind. Sie finden sich gleich zweimal in der Tora, im 2. und 5. Buch Mose. Verfasst als apodiktische Rechtssätze (Du sollst/sollst nicht) wollen sie das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ordnen.

Bezeichnet als **Goldene Regel** – und in ähnlicher Form in vielen Religionen und Weltanschauungen formuliert – ist der Satz von Jesus: „Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!“ (Lk 6,31)

Viele diakonische und caritative

Arbeitsfelder beziehen sich auf die sogenannten **Werke der Barmherzigkeit** (Mt 25,35–40), die in einer Rede Jesu verfasst sind. Dazu gehört, Hungernde und Dürstende zu versorgen, Fremde aufzunehmen, Kranke und Gefangene zu besuchen. Die Gefängnis- und Krankenhausseelsorge oder Flüchtlingshilfe finden u. a. hier ihren Auftrag.

Zu einer inneren Haltung, die nicht vom Egoismus bestimmt ist, bewegen auch die **christlichen Tugenden „Glaube, Liebe, Hoffnung“**, zu denen der Apostel Paulus die ersten christlichen Gemeinden anhält (1. Kor 13,13). Sie stellen eine Einstellung zum Leben dar. Diesen

stellt der Kirchenvater Ambrosius von Mailand im 4. Jahrhundert die **Kardinaltugenden** Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung zur Seite. Ursprünglich aus der antiken Philosophie stammend, finden sie Eingang in die christliche Ethik.

Viele Werte, auf die wir uns als Gesellschaft verständigt haben und die verankert sind in unserer Verfasung, sind christliche Werte, weil sie dem biblischen Menschenbild entsprechen. Ausgehend und hart errungen, begrenzen sie nicht die Lebensmöglichkeiten, sondern bilden das Fundament für ein gemeinschaftliches Leben in Freiheit. *akb*

Die richtige Richtung finden

Drei Menschen zeigen, wie unterschiedlich Wege der Orientierung aussehen können: der Weltklasse-Orientierungsläufer Michael Finkenstaedt, „Sinnfluencer“ von Yeet wie Pastor Julius Jordan und Susanne Aatz, die blind ist. Auch der „Religionsunterricht für alle“ ist wegweisend

„Sinnfluencer“ geben Halt auf Yeet

„Anders als die meisten Influencer, die sich oder ein Produkt verkaufen, möchten wir Sinn und die frohe Botschaft verbreiten. Deswegen nennen wir unsere Netzwerk-Mitglieder ‚Sinnfluencer‘ oder ‚Creators‘“, sagt Lilith Becker, Leiterin der evangelischen Internetplattform Yeet. Yeet gibt es seit Februar 2020 und wird durch das Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH finanziert. Das Netzwerk unterstützt die 45 „Sinnfluencer“ mit technischer Hilfe, Austauschformaten, Reichweitenausbau und Community-Building. Die Themen sind so vielfältig wie die Menschen, die sich dort über Instagram, Tik-Tok oder als Podcaster präsentieren. Viele von ihnen sind Christinnen und Christen, die auf Social Media über ihren Alltag, ihre Werte und ihre Beziehung zu Gott sprechen. „Es gibt aber auch Aktivistinnen, die sich gegen Rassismus einsetzen, andere, die sich kritisch mit der Bibel auseinandersetzen“, sagt Lilith Becker. Die Mitglieder sind selbstverantwortlich für den Inhalt, aber werden von den insgesamt fünf Yeet-Mitarbeitenden begleitet.

Einer von ihnen ist Julius Jordan, der auf Instagram unter „julius-ausmnorden“ fast täglich Storys aus seinem Leben als junger Pastor in Bargteheide postet. „Anfangen habe ich 2018 als Instagram-Student für die Nordkirche“, sagt der inzwischen 31-Jährige. Das Queersein war von Anfang an sein Thema. „Ich habe meine Lebensreise beschrieben, wie es ist, als schwuler Christ in klassischen Gemeinden unterwegs zu sein“, sagt er. Inzwischen ist er mit einem Mann verheiratet. Er findet an Yeet gut, dass man sich mit den unterschiedlichen „Sinnfluencern“ gut austauschen kann. Er hat 3200 Follower, was für



Pastor Julius Jordan berichtet fast täglich aus seinem Leben. PRIVAT

Kirche solides Mittelfeld sei. Und so ist er auch noch nahbar. Während der Corona-Zeit habe er viel Seelsorge über seinen Instagram-Account betrieben, antwortet auf alle Kommentare. „Ich gebe Menschen durch meine Social-Media-Aktivität Orientierung“, ist Pastor Jordan sich sicher. Denn er teile mit ihnen auch seine Lebensbrüche, seine Zweifel, dass „es okay ist, nicht perfekt zu sein“.

Auch Lilith Becker glaubt, dass viele der Creators auf Yeet Menschen Orientierung und Halt geben – und ein Gegengewicht bilden zu den evangelikalen Influencern, die sehr stark auf den Social-Media-Kanälen vertreten sind. Sie misst den Erfolg des Einzelnen nicht an Klickzahlen, sondern daran, dass die „Sinnfluencer“ Menschen erreichen und ihnen helfen. „So wie es Pfarrer in Gemeinden tun, haben wir auch durch das Internet die Möglichkeit, eine positive Gemeinschaft zu gestalten.“ tes



Susanne Aatz mit ihrem Blindenhund Malte, der sie sicher um Hindernisse herumführt.

MICHAEL RAUHE/FUNKE FOTO SERVICES

Malte führt sicher auf allen Straßen

Susanne Aatz ist blind. Zum Glück hat sie einen Blindenführhund mit einem ausgeprägten Orientierungssinn

Sabine Tesche

Susanne Aatz würde sich niemals als orientierungslos bezeichnen. „Das hört sich nach Hilflosigkeit und Verlorene sein an. Das bin ich aber nie“, sagt die 50-Jährige. Sie ist seit ihrer Geburt schwer sehbehindert, inzwischen gilt sie offiziell als blind, auch wenn sie noch Umrisse und Farben erkennen kann.

Es kann schon mal vorkommen, dass sie sich an einer großen Straßenkreuzung verläuft, wie kürzlich am Mundsburger Damm. „Da sind so viele piepende Ampeln und Übergänge, das ist wirklich verwirrend. Aber wenn das passiert, frage ich einfach jemanden nach dem richtigen Weg, und weiß dann, wo ich falsch abgebogen bin. Im Zweifel bestelle ich mir über meine App und den Ortungsdienst ein Taxi.“

An ihrer Seite hat sie fast immer

ihren Blindenführhund Malte. Sie liebt den Rüden vor allem für seinen unglaublichen Orientierungssinn: Er muss einen Weg nur einmal laufen, dann findet er ihn auch wieder zurück. „Er hat mich immer sicher überall hingekommen, sogar mit Abkürzungen. Dabei führt er mich sicher auf allen Wegen, sowohl auf denen, die ihm vertraut sind, wie auch auf neuen Wegen“, sagt die studierte Diplom-Pädagogin. Einmal, als die beiden sich nachts in der Stadt verlaufen hatten und niemand da war, um zu helfen, hat Susanne Aatz zu Malte gesagt: „Such eine U-Bahn!“ Und er hat sie zu einer Haltestelle geführt.

Doch mit seinen zwölf Jahren ist der Hund schon fast ein „Rentner“ und damit nicht mehr so belastbar wie früher. Deswegen benutzt Aatz auch öfter mal den Blindenlangstock. Für sie immer noch *das* Hilfs-

mittel für Blinde im Bereich Orientierung und Mobilität. Anders als viele Späterblindete nutzt Aatz jedoch selten die Leitlinien. „Denn gerade an den Bahnhöfen stellen da häufig Menschen ihr Gepäck ab oder es steht eins dieser fiesen E-Roller darauf.“

Für sie sind E-Roller „der Feind Nummer eins“, denn sie erlebt oft, dass die mitten auf dem Gehweg abgestellt werden. Stolpergefahren bilden auch auf dem Gehweg parkende Autos, Baustellen und mobile Schilder. „Wenn Malte dabei ist, führt er mich da rum, aber ohne ihn sind sie für mich ein Hindernis, genauso wie Menschen, die laufend auf ihr Handy schauen“, sagt Susanne Aatz.

In ihrer Umgebung – auf der Veddel und in Harburg – kann Susanne Aatz sich gut orientieren. „Da kenne ich jede Straße und jeden Win-

kel.“ Doch Orte, bei denen vor allem auch nachts viele Lichter blitzen – wie zum Beispiel die Reeperbahn –, meidet sie. „Das stresst mich wahnsinnig, da bekomme ich Kopfschmerzen. Das geht aber allen Blinden so.“

Orientierung im privaten Leben gibt ihr ihr Freund, der sie schon durch viele Höhen und Tiefen begleitet hat. Denn Susanne Aatz ist zudem schwerhörig, an Rheuma erkrankt und hat eine neurologische Krankheit. Sie kann nicht arbeiten und lebt von Grundsicherung.

Das hält sie aber nicht davon ab, sich umfassend ehrenamtlich zu engagieren: bei der SPD, als Stadtteilbeirätin und als Mitglied im Blinden- und Sehbehindertenverein Hamburg. „Und ich habe ein großes Netzwerk an Freunden und Bekannten, das mir viel Halt in meinem Leben gibt.“

Mit Kompass auf unbekanntem Terrain unterwegs

Michael Finkenstaedt gehört zu den besten Orientierungsläufern der Welt

Die Karte bekommt er in der Sekunde, in der er losläuft. Sie zeigt das Gebiet, in dem sich Michael Finkenstaedt von Kontrollposten zu Kontrollposten bewegen muss. Die Karte in der linken Hand, darüber hält er den Kompass, und dann geht es los – beim Orientierungslauf zählt jede Minute. Und der 60 Jahre alte Schleswig-Holsteiner gehört zu den besten Orientierungsläufern Deutschlands und der Welt. Gerade ist er aus dem spanischen Girona zurück, mit dem Vize-Weltmeistertitel in der Tasche.

Beim Orientierungslauf muss man sich mit der Karte, auf der sehr detailliert Höhenlinien, Wege, Vegetation und Geländemarkale vermerkt sind, in unbekanntem Gelände zurechtfinden. Ziel ist es, eine bestimmte Anzahl von Kontrollpunkten in der richtigen Reihenfol-

ge in kürzester Zeit abzulaufen. „Es gibt keine vorgegebene Route, jeder findet seine eigene Strecke, und die geht meistens direkt gerade aus“, sagt Finkenstaedt. Das bedeutet im Wald, dass es auch mal durch das Gebüsch, Sumpfe und Bäche geht. In der Stadt, die man in einem Sprint durchquert, muss man mit Sackgassen und Mauern rechnen.

Und wenn er mal die Orientierung verliert? „Dann werde ich erst



Michael Finkenstaedt beim Orientierungslauf.

PRIVAT

etwas panisch, denn das kostet Minuten. Danach werde ich jedoch ruhig, meine Routine bringt mich runter. Zur Not laufe ich auf einen Weg oder zu einem der Kontrollposten zurück.“

Doch das nicht sehr häufig. Finkenstaedt betreibt diesen Sport, der vor allem in Skandinavien sehr beliebt ist, seit er zehn Jahre alt ist. Sein Vater war bereits Orientierungsläufer. „Man braucht viel Erfahrung für den Orientierungslauf, es gibt kaum Quereinsteiger.“

Ihn reizt an dem Sport, dass er zum einen vor allem in der Natur betrieben wird und dass er so komplex ist. „Man muss immer hoch konzentriert sein, dabei gleichzeitig navigieren und laufen.“

Sechsmal pro Woche trainiert Michael Finkenstaedt. Allerdings empfindet der drahtige, hochge-

wachsene Mann das Gelände rund um Hamburg als langweilig, zu wenig Wald. Für den Stadtlauf in Girona hat er im Treppenviertel von Blankenese geübt.

Sein gutes visuelles Gedächtnis und der Sport haben ihm auch bei der Berufsauswahl geholfen. Er ist Radiologe, hat eine Praxis in Hamburg. „Ich muss auch dort ständig Bilder interpretieren.“ Für ihn ist das Laufen ein Ausgleich zum anstrengenden Job.

Im Leben geben ihm sein christliches Wertekorsett und die Zehn Gebote Orientierung. Und sein Leistungsanspruch. „Ich hatte immer den Willen, in etwas richtig gut zu sein.“ Halt bekommt er durch seine Familie – er ist seit 33 Jahren verheiratet. Allerdings reiten seine Frau und seine Töchter lieber, statt mit ihm durch den Wald zu rennen. tes

Reli-Unterricht ist gelebte Wertevermittlung

„Manchmal rauchen die Köpfe im Religionsunterricht, weil wir richtig was durchdenken“, sagt Religionslehrerin Sandra Lengwenus. Sie unterrichtet eine dritte Klasse in der Grundschule Müsseenredder in Poppenbüttel. Der Unterricht folgt dem Hamburger Modell des „Religionsunterrichts für alle“, kurz RUfa. Ein Konzept, bei dem alle Kinder gemeinsam am Religionsunterricht teilnehmen, ganz gleich welcher Religion sie angehören oder welche Weltanschauung sie teilen. Für Sandra Lengwenus genau die richtige Methode, denn „gerade die Grundschulzeit gibt Kindern eine Richtung, vermittelt Werte für eine pluralistische Gesellschaft. Die Zukunft beginnt in der Grundschule.“

Themen wie „Mensch“ oder „Verantwortung“ werden aus Sicht unterschiedlicher Weltanschauungen behandelt. „Die Religionen bieten Geschichten, um in Fragen einzutauchen, die Werte berühren“, sagt Studienleiterin Beate Peters. Sie sitzt für die evangelische Kirche in der RUfa-Kommision, die für die Gestaltung des Religionsunterrichts an Hamburger Schulen zuständig ist. Teil der RUfa-Kommision sind neben der Schulbehörde und der evangelischen und katholischen Kirche auch die Jüdische Gemeinde, die Alevitische Gemeinde sowie drei muslimische Religionsgemeinschaften.

War der Unterricht zunächst von der Ev.-Luth. Kirche verantwortet, hat man sich 2019 darauf verstündigt, dass er in gleichberechtigter Verantwortung erteilt wird, also auch von Lehrkräften mit jüdischem, alevitischem oder muslimischem Religionsbezug. Zuletzt hat sich 2022 das Erzbistum Hamburg angeschlossen. Bis zur Einführung des alternativen Wahlfachs „Philosophie“ in der siebten Klasse, können Eltern ihre Kinder vom RUfa abmelden, doch davon machen weniger als ein Prozent Gebrauch. „Der Unterricht ist konsequent an den Schülerinnen und Schülern orientiert. Es geht um ihre Lebensfragen“, sagt Beate Peters. „Was passiert nach dem Tod?“, ist beispielsweise eine Frage, die sich alle Kinder stellen“, ergänzt Sandra Lengwenus. Dabei werden auch Kenntnisse vermittelt. „Die Kinder lernen ihre Umgebung zu dekodieren. Sie lernen, wie die Schriften entstanden sind, sie wissen, wofür religiöse Zeichen stehen und welche Gebäude zu welcher Religion gehören“, sagt Beate Peters. Der RUfa schult die Dialogfähigkeit und Toleranz der Kinder. „Er ist gelebte Wertevermittlung“, sagt Sandra Lengwenus.

Das Interesse am RUfa von Lehrkräften aus anderen Bundesländern ist groß, erzählt Beate Peters. „Er birgt die große Chance, dass Kinder im Miteinander erfahren, dass alle gleichwertig und gleichberechtigt sind“, sagt sie. Derzeit überwiegt der Anteil evangelischer Religionslehrerinnen und -lehrer. Aber immer Lehrkräfte der anderen Religionen schließen ihre Ausbildung ab. Perspektivisch soll es an jeder Schule Teams mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit geben. Das erfordert auch von den Lehrkräften, sich fortwährend weiterzubilden. Beate Peters: „Der RUfa ist ein Weg – für alle Beteiligten.“ akb

SCHWERPUNKT INTERVIEW

Sabine Tesche

Hamburg/Leipzig. Prof. Dr. Gert Pickel lehrt an der Universität Leipzig am Institut für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Religions- und Kirchensoziologie. Seine Forschung beschäftigt sich unter anderem mit Religiosität, Säkularisierung, Kirchenbindung und dem Verhältnis von Religion und Politik.

Herr Professor Pickel, was gibt Menschen heute noch Orientierung?

Prof. Gert Pickel: Vor allem Dinge, die Stabilität geben – etwa die Familie. Sie ist immer noch der wichtigste Bezugspunkt. In früheren Zeiten hat auch die Religion stark zur Orientierung beigetragen. Das ist heute seltener der Fall, obwohl Religion natürlich immer noch eine Rolle spielen kann – je nachdem, wo man herkommt und wie man aufgewachsen ist.

Was hat sich denn verändert im Vergleich zu früheren Generationen?

Wir beobachten einen deutlichen Wertewandel. Viele klassische Tugenden wie Sparsamkeit oder Ordnung sind heute weniger bedeutend. Stattdessen steht Selbstverwirklichung im Mittelpunkt. Menschen wollen selbst entscheiden, was sie tun. Dieser Wert hat sich in den letzten Jahrzehnten enorm verstärkt – das war in den 50er- oder 60er-Jahren ganz anders.

Gibt es bestimmte Lebensphasen, in denen das Bedürfnis nach Orientierung besonders stark ist?

Ja, gerade Übergangsphasen spielen da eine große Rolle. In der Jugend, insbesondere zwischen 14 und 16, beginnt die Suche nach einer eigenen Identität. Später – beim Schulabschluss, dem Eintritt ins Berufsleben, oder bei biografischen Brüchen wie Trennungen – wächst dieses Bedürfnis erneut. Wer sich dann verlassen fühlt, sucht Orientierung: durch Familie, Freunde, manchmal auch durch Religion oder ganz neue Bezugspunkte.

Hat sich dieses Bedürfnis durch aktuelle Krisen noch verschärft?

Definitiv. Die Pandemie, die Klimakrise, politische Unsicherheiten – all das führt zu einer gesteigerten Sehnsucht nach Stabilität. Wenn sich die Umwelt stark verändert, wächst das Bedürfnis nach Halt. Wer aus religiösen Traditionen stammt, sucht diesen Halt möglicherweise in der Religion. Andere wenden sich der Politik zu – oder auch charismatischen Persönlichkeiten in sozialen Medien.

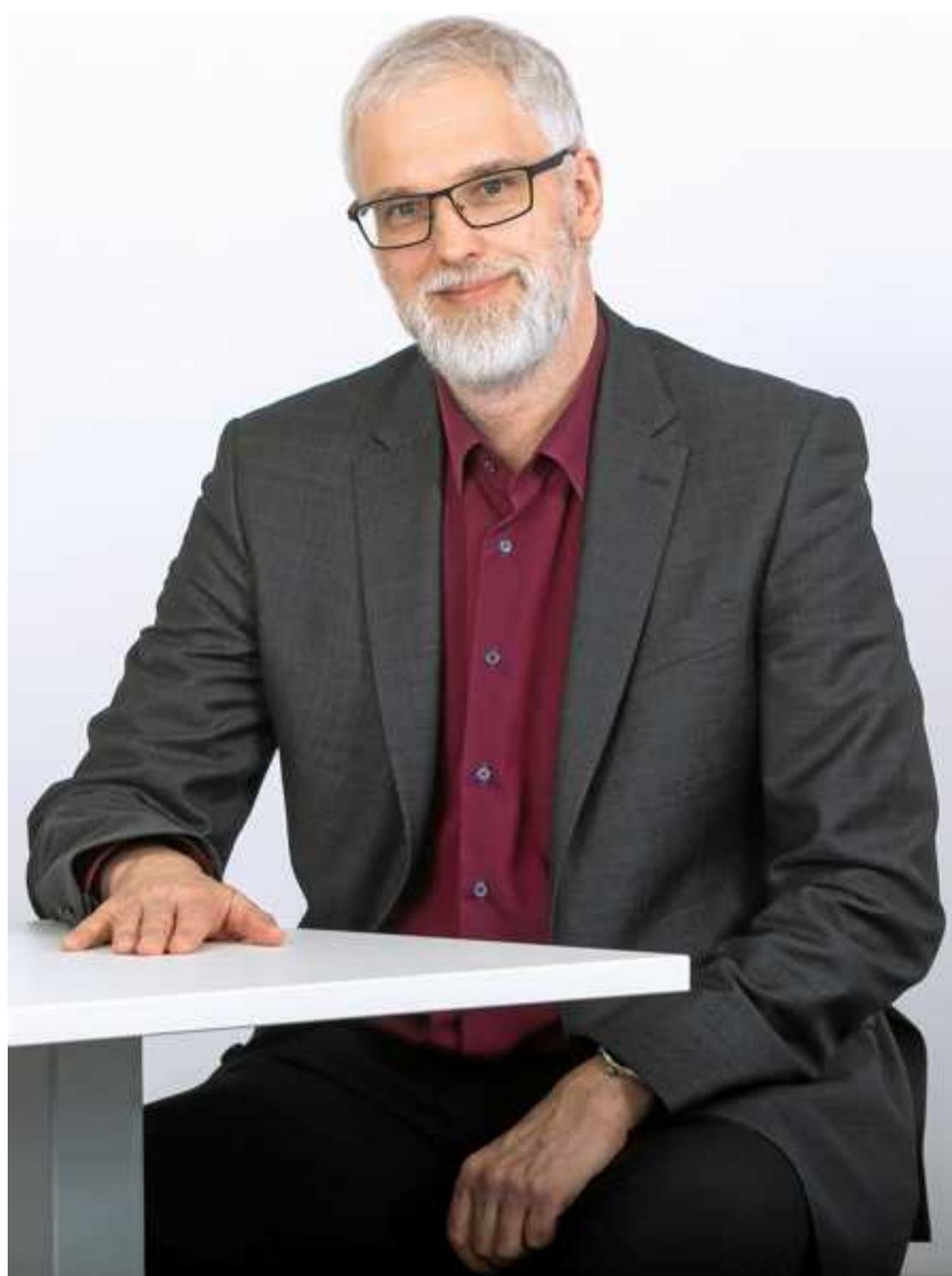
Sind Politik oder klassische Institutionen wie Kirche noch glaubwürdige Instanzen für Orientierung?

Für einen Teil der Gesellschaft schon, aber längst nicht mehr für alle. Viele Menschen vertrauen traditionellen Institutionen nicht mehr so stark wie früher. Gleichzeitig erleben wir, dass konservative oder fundamentalistische religiöse Gruppen attraktiver werden, weil sie klare Regeln und ein festes Wertesystem anbieten. Das entlastet – Entscheidungen werden einem abgenommen, das Leben erscheint einfacher.

Und was bedeutet das für die Kirchen?

Die Kirchen haben durchaus ein enormes Potenzial, schöpfen es aber nicht voll aus. Vor allem in der Jugendarbeit fehlt es oft an Anschlussangeboten nach der Konfirmation. Junge Erwachsene fühlen sich nicht mehr angesprochen. Dabei müssten Kirchen sich viel stärker öffnen, vielfältiger werden und gezielt unterschiedliche Zielgruppen ansprechen – konservative ebenso wie progressive Menschen.

Welche Werte kann die Kirche heute



SWEN REICHOLD/SWEN REICHOLD

Prof. Gert Pickel lehrt an der Universität Leipzig.

„Orientierung bedeutet, ich habe mein Leben im Griff“

Der Religionssoziologe Prof. Gert Pickel über Werte in Krisenzeiten – und warum einfache Antworten so verführerisch sein können.

noch glaubwürdig vermitteln?

Toleranz, Nächstenliebe, Fürsorge – das sind starke, gesellschaftlich relevante Werte. In sozialen Fragen hat die Kirche ein echtes Profil: Seelsorge, Unterstützung in Notlagen, das Engagement in Krankenhäusern. Viele Menschen lehnen zwar politische Stellungnahmen der Kirche ab, wünschen sich aber eindeutig soziales Engagement. Genau das kann Kirche bieten.

Was können Kirchen konkret zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen?

Kirchen wirken auf zwei Ebenen: erstens durch die eben genannten Werte – Nächstenliebe, Toleranz, Verantwortung. Und zweitens durch ihre Gemeinschaftsstruktur. Besonders im ländlichen Raum schaffen sie Orte der Begegnung, fördern Ehrenamt, ermöglichen Dialog. Über ein Drittel der Ehrenamtlichen in Deutschland engagiert sich im kirchlichen Umfeld. Das zeigt: Kirche ist noch immer ein zentraler gesellschaftlicher Anker – wenn sie es richtig anstellt.

Unterscheiden sich die Wertvorstellungen von Gläubigen und Nichtgläubigen noch stark?

Weniger, als viele denken. Jugendliche ohne religiöse Bindung zeigen zum Beispiel oft eine hohe Toleranz und sehr stark ausgeprägte Selbstbestimmungswerte – teilweise sogar stärker als kirchlich sozialisierte.

Viele ethische Werte sind heute gesellschaftlich verankert, nicht mehr an Religion gekoppelt. Ein Unterschied zeigt sich eher bei sozialer Verantwortung: Die ist im kirchlichen Umfeld noch etwas stärker ausgeprägt.

Wenn sich die Umwelt stark verändert, wächst das Bedürfnis nach Halt.

Prof. Gert Pickel Religionssoziologe

Ist die Bibel noch geeignet, Orientierung zu geben – bei so vielen Interpretationen?

Die Bibel ist ein vieldeutiger Text, der unterschiedliche Auslegungen zulässt. Es gibt moderne, liberale Lesarten und sehr konservative, die alles wörtlich nehmen. Letztere wirken oft klarer und eindeutiger – und genau das macht sie für viele Menschen attraktiv. In einer komplexen Welt wünschen sich viele einfache Regeln. Aber die gibt es nun mal selten ohne Nebenwirkungen.

Sie waren lange im Beirat der Akademie der Weltreligionen in Hamburg. Gibt es gemeinsame Werte über Religionsgrenzen hinweg?

Ja, die gibt es. Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Fürsorge – solche Werte sind sowohl im Christentum als auch im Islam oder Judentum zentral. Die Religionen haben sich gegenseitig beeinflusst. Der Islam hat beispielsweise stark vom Christentum und Judentum gelernt. Auch organisatorisch ähneln sie sich in vielem. Die Caritas oder Diakonie im Christentum haben ihre Pendants inzwischen auch im Islam. Da zeigt sich: Gemeinsame Werte verbinden.

Warum suchen auch nicht-religiöse Menschen oft spirituelle oder ideologische Ersatzformen?

Weil der Mensch Orientierung braucht – unabhängig von Religion. Es geht um Sinn, um Identität, um das Gefühl, Teil von etwas zu sein. Manchmal nennen Menschen solche Erfahrungen spirituell – etwa nach einer Pilgerreise oder einem intensiven Gemeinschaftserlebnis. Für manche ist das ein Konzert, für andere der Jakobsweg. Entscheidend ist das Gefühl: Ich bin verbunden, getragen. Das ist kein religiöses Privileg.

Wie problematisch ist es, wenn Influencer zu Orientierungspersonen werden – gerade in sozialen Medien?

Das ist ein echtes Problem. In sozialen Netzwerken wirken viele Inhalte harmlos, liefern aber einfache Weltbilder, die gefährlich sein können. Influencer wie „Muslim Inter-

Was sagt die KI zu deinem Orientierungstyp?

5. Was bedeutet für dich „Orientierung im Leben“?

- A)** Einen konkreten Plan zu haben, der zu mir passt.
- B)** Zu wissen, was mir wirklich wichtig ist – innerlich.
- C)** Den Druck loszulassen, alles sofort wissen zu müssen.
- D)** Mich jederzeit neu erfinden zu dürfen.

Auswertung – Welcher Orientierungstyp bist du?

Überwiegend A – Der/die Strukturierende

Du brauchst Klarheit, Ordnung und verlässliche Pläne, um dich sicher zu fühlen. In Krisenzeiten hilft dir, Probleme konkret anzugehen. Doch gib dir Raum, auch mal ratlos zu sein – ohne sofort die Lösung zu kennen. Nicht alles muss sofort „geklärt“ sein, um heilsam zu wirken.

Überwiegend B – Der/die Suchende

Du gehst Krisen nicht aus dem Weg – du nutzt sie, um dich selbst besser zu verstehen. Du hinterfragst, was wirklich zählt. Das ist mutig, aber manchmal auch anstrengend. Nicht alle Antworten kommen aus dem Kopf – manche spürt man.

Überwiegend C – Der/die Verharrende

Du ziehst dich zurück, wenn es ernst wird. Das kann ein wichtiger Schutz sein. Aber auf Dauer raubt das Stillstehen Kraft. Du darfst dich Schritt für Schritt wieder ins Leben tasten – es muss kein Sprung sein. Vielleicht ist es keine Entscheidung, die dir fehlt, sondern Mitgefühl für dich selbst.

Überwiegend D – Der/die Umstürzlerin

Du reagierst auf Krisen mit Bewegung – du willst raus. Veränderung ist für dich ein natürlicher Impuls. Das ist stark, kann aber auch zur Flucht werden. Frage dich: Wonach sehne ich mich wirklich?

Fazit: Egal welcher Typ du bist – Orientierung ist kein Ziel, sondern ein Prozess. Manchmal kommt der nächste Schritt, nicht weil du mehr weißt, sondern weil du bereit bist, ihn zu gehen.

Zuerst braucht es Alternativen: Orientierung, die Halt gibt – aber ohne Ausgrenzung. Und wir müssen besser erklären, was Demokratie eigentlich bedeutet: dass Kompromisse normal sind. In der Leipziger Autoritarismus-Studie sagen ein Drittel der Befragten, Kompromisse seien „Verrat an den Prinzipien“. Das ist eine gefährliche Entwicklung. Wir müssen wieder lernen, dass Kompromisse kein Scheitern, sondern Teil der Demokratie sind.

Sie forschen auch zu Rechtspopulismus. Warum wirken solche Gruppen so anziehend auf viele Menschen?

Weil sie ein starkes Wir-Gefühl erzeugen – und gleichzeitig klare Feindbilder liefern. Wer dagezuhört, fühlt sich überlegen, bestätigt, „normal“. Das steigert das Selbstbewusstsein. Gleichzeitig grenzt man andere aus – Migranten, Andersdenkende, LGBTQ-Personen. Die Gruppen geben einfache Erklärungen für eine komplizierte Welt. Das ist gefährlich, aber in sich logisch und psychologisch wirksam.

Kann man sagen, das sei eine Art Ersatzreligion?

Der Begriff wird oft so verwendet. In der Religionssoziologie sprechen wir manchmal von „politischen Religionen“. Rechtsextreme Bewegungen nutzen religiöse Muster: Märtyrerfiguren, klare Regeln, eine dogmatische Weltsicht. Es geht dabei nicht um Glauben im klassischen Sinn – aber um Strukturen, die stark an Religion erinnern.

Was kann die demokratische Gesellschaft dem entgegensetzen?

Was gibt Ihnen selbst Orientierung im Leben, Herr Professor Pickel?

Meine Frau. Die Partnerschaft ist für mich ein wichtiger Anker. Auch der Glaube hat mir lange Orientierung gegeben. Und nicht zuletzt geben Erfolgsleistungen – im Beruf oder im Sport – ein Gefühl von Kontrolle über das eigene Leben. Das ist essenziell. Menschen brauchen das Gefühl: Ich kann etwas bewirken. Ich habe mein Leben zumindest ein Stück weit im Griff.



Pastorin Susanne Richter
über das Aufräumen

Querdenken

Am 20. September ist „internationaler Aufräumtag“. Ich habe sofort ein schlechtes Gewissen bekommen, als ich das gelesen hab. Seit ungefähr zwei Jahren sage ich mir regelmäßig, dass ich in den kommenden Wochen jetzt wirklich unsernen Keller ausmisten werde. Beruhigt hat mich, dass es beim internationalen Aufräumtag gar nicht um die privaten Haushalte geht.

Das hat mich überrascht! Mein Gefühl ist nämlich, dass sich viele der Lebens-Tipps, die einem gerade so angepriesen werden, allein auf das Privatleben beziehen.

Du bist unzufrieden mit deinem Leben? Dann verwandle dein Badezimmer in eine Wohlfühlzone! Wir könnten stattdessen auch einen Verein gründen, in den Chor gehen oder uns sonst wie engagieren.

Bei dem internationalem Aufräumtag geht es auf jeden Fall um die Gemeinschaft, um unser gemeinsames Zuhause. Das wird nämlich auch zugemüllt. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes durch alles, was achtlos weggeworfen wird.

Und dann liegt er da, der Müll. An unseren Straßen, an unseren Stränden, in den Meeren. Das sieht nicht nur schlimm aus, sondern ist auch gefährlich. Vieles davon ist Plastik, woran Tiere erstickten oder wodurch sie vergiftet werden. Besonders dramatisch ist das Mikroplastik, das sich in den Körpern richtig festsetzt.

Beim internationalen Aufräumtag packen an den unterschiedlichsten Orten dieser Welt Menschen gemeinsam an und sammeln Müll. Auch hier in Hamburg gibt es Angebote. Gut ausgerüstet mit Handschuhen, Müllhaken und Abfallsäcken geht es gemeinsam nach draußen. Ich bin es ja nicht gewesen? Die Ausrede, die auch in der Familie beim Aufräumen oft als Ersatz kommt, zählt jetzt nicht! Der Müll muss weg.

Das Motto heißt: Tätig werden und nicht nur meckern. Gutes tun und Spaß daran haben. Der eigentliche Trick ist, dass wir zusammen anpacken. Und hej, es ist doch auch unser gemeinsames Zuhause, unsere Stadt, in der wir zusammen leben! Es wird ja immer gesagt, dass Ordnung machen gut ist für den Seelenfrieden. Ich glaube, da gehört noch mehr dazu: Gemeinschaft, Hoffnung, Liebe. Dass ich etwas habe, woran ich glauben kann. Eine Idee davon kann ich aber tatsächlich beim gemeinsamen Aufräumen entdecken. Indem ich eben nicht sage: Geht mich nichts an. Indem ich mit anpacke, mit anderen, die ich vielleicht noch nicht einmal kenne. Und mich gemeinsam mit anderen über den Erfolg freue. Das könnte doch ein Anfang sein. Und danach können wir ja immer noch in unseren Kellern weitermachen.

Die Kolumnistin ist Pastorin bei Kirche im Dialog, ein Werk der Nordkirche.

Zum Zuhören

Requiem a Roma wird im Mariendom aufgeführt

Im November des Heiligen Jahres 2000 wurde das Requiem a Roma von Gloria Bruni im Vatikan und in der Kirche Sant Ignazio mit den Hamburger Symphonikern uraufgeführt. Weitere Aufführungsorte waren in den darauffolgenden Jahren Polen, Deutschland, Weißrussland, Israel und Österreich.

Nun wird es 25 Jahre nach der Uraufführung am 15. Oktober um 19.30 Uhr im Hamburger St.-Marien-Dom gemeinsam mit den Hamburger Symphonikern und dem Orchid Kammerchor Bremen anlässlich des Jubiläums erneut aufgeführt.

Der Kartenverkauf findet über die Konzertkasse Gerdts statt: 040/45 33 26



Zum Genießen

Orient-Express: Eine exotische musikalische Reise mit dem Ensemble Anima Shirvani in der Paul-Gerhardt-Kirche

Am 17. Oktober um 19.30 Uhr tritt das Ensemble Anima Shirvani in der Paul-Gerhardt-Kirche Altona auf. Das Ensemble ist auf eine historische Aufführungspraxis spezialisiert mit Posaune, Laute, Kaval, Percussion und Gambe. Hier begegnen sich traditionelle Musik aus Anatolien, dem Kaukasus und Persien sowie europäische Barock- und Renaissancemusik. Unter dem Titel „Orient-Express“ bietet das Konzertprojekt eine exotische musikalische Reise von Paris nach Istanbul. Von mitreisenden balkanischen Volkstänzen über Wiener Walzer und os-

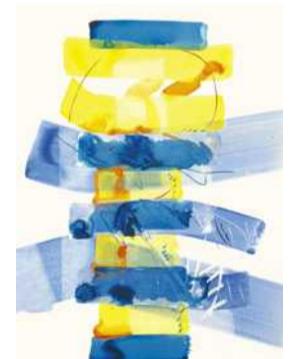
manische Hoflieder bis hin zu französischen Chansons ist alles für eine unvergessliche Reise mit dem Orientexpress dabei.

Tickets zu 20 Euro (erm. 16 Euro) an der Abendkasse, Paul-Gerhardt-Kirche in Altona, Bei der Paul-Gerhardt-Kirche 2

Zum Anschauen

Ausstellung zum Sonnengesang von Wolfgang Kern

Die Ausstellung „Sonnengesang“ findet vom 5. Oktober bis zum 3. November im Kleinen Michel statt und zeigt Werke des Grafikers und Kalligrafen Wolfgang Kern, die den Sonnengesang des heiligen Franziskus künstlerisch interpretieren. Die Ausstellung wird am 5. Oktober, mit einer Heiligen Messe um 11.30 Uhr eröffnet und findet ihren festlichen Auftakt in einer Vernissage mit anschließendem Empfang. Begleitet wird sie von einem vielfältigen kulturellen Programm mit Gottesdiensten, Musik, Vorträgen und Angeboten zum Thema Schöpfung.



Zum Diskutieren

Evangelische Akademietage zum Thema Würde

Die Evangelischen Akademietage vom 2. bis 11. November stehen unter dem Motto „– hätte – Würde – könnte“ und fragen: Was bedeutet es genau, in und mit Würde zu leben? Wer hat Anspruch auf Würde – und wer nicht? Eines Tages vielleicht auch KI-gesteuerte Roboter? Oder ist nur die Würde des Menschen und nicht die anderer Geschöpfe, „unantastbar“, wie es das Grundgesetz vorsieht? Dabei verrät Politik schon diese allein oft genug – etwa bei Menschen mit anderer Staatsangehörigkeit. Auch der Alltag in vielen Pflegeheimen kommt dem Verfassungsanspruch nicht immer nach. Was bedarf es, in Würde zu altern und zu sterben? In insgesamt zwölf Veranstaltungen gehen die Akademietage diesen und anderen Fragen nach. Veranstaltet von der Ev. Akademie der Nordkirche, Gemeinden und Einrichtungen, sind u. a. die frühere Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Alena Buyx, und die langjährige Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger zu Gast.

Details zum Programm: www.akademietage.info

Zum Entschleunigen

Zeit zum Durchatmen – Holy Slow Down als kreative Auszeit in der Hauptkirche St. Petri



Am 25. Oktober wird die Hauptkirche St. Petri an der Mönckebergstraße von 11 bis 17 Uhr zum Raum für eine kreative Auszeit. In einer Welt voller digitaler Ablenkungen und hektischen Alltags gibt „Holy Slow Down“ Gelegenheit, innezuhalten und sich neu zu entdecken. Ein Tag zum Entschleunigen mit einem abwechslungsreichen Programm: Ob entspanntes Lesen, Zeichnen, Stricken oder Vergolden kleiner Gegenstände, es kann spontan entschieden werden, wonach der Sinn steht. Materialien und Anleitungen gibt es vor Ort oder können mitgebracht werden. Ein kostenloses Angebot von „Amoin. Erlebnis.Raum.Kirche.“ für alle, die durch Kunst und Kultur für ein paar Stunden in besonderer Atmosphäre Kraft tanken wollen. Begegnung ganz analog.

Hauptkirche St. Petri, Bei der Petrikirche 2, Infos: www.amoin.de; Instagram: @amoin_hamburg

„Gottesdienst ist mehr wert, als bis mittags zu schlafen“

Gabriele Wöhlke hat den Budnianer Hilfe e. V. mit aufgebaut, der Kinder- und Jugendprojekte in Hamburg unterstützt. Ihr katholischer Glaube ist für sie Kraftquell, der sie sicher durch die Höhen und Tiefen ihres Lebens trägt



Gabriele Wöhlke geht am liebsten zur Messe in den Hamburger Mariendom. Hier wurde sie auch getraut, mehrere Enkelkinder wurden im Dom getauft.



ROLAND MAGUNIA/FUNKE FOTO SERVICES

Liv Sachisthal

St. Georg. In Hamburg ist sie eine feste Größe, und das nicht nur, weil sie die Ehefrau des Senior-Chefs von „Budni“ ist. Das Hamburger Drogerieunternehmen – mit vollem Namen Budnikowsky – ist nämlich nicht nur für seine über 100-jährige Tradition bekannt, sondern auch für sein soziales Engagement. Und da kommt Gabriele Wöhlke ins Spiel. Die Budnianer Hilfe, die sie als lokalen Hilfsverein gemeinsam mit Firmen-Mitarbeitern gegründet hat, konnte in den vergangenen 28 Jahren Hunderte von Jugendeinrichtungen mit rund 8,5 Millionen Euro unterstützen. Viele von ihnen hat Wöhlke selbst besucht und mit der Förderung zu deren Fortbestand beigetragen.

Mit mittlerweile über 70 Jahren ist sie noch immer im Vereinsvorstand tätig, wenn auch in zweiter Reihe. Zudem spielt sie im Leben der Großfamilie Wöhlke mit drei erwachsenen Kindern und sieben Enkeln eine zentrale Rolle und wird weiterhin von vielen Angestellten des Familienbetriebs als „gute Seele des Hauses“ betrachtet. Wer ist diese Frau – vom näheren Umfeld liebenvoll Gaby genannt –, die sich so unermüdlich für die Menschen um sich herum einsetzt, und was treibt sie an?

Ihre religiöse Sozialisation begann früh – in einer katholischen Familie, in der der Kirchgang nie infrage stand. Der Vater sorgte dafür, dass die Familie jeden Sonntagmorgen zusammen zur Messe ging. „Da waren wir immer beim Hochamt.

Das ganze Ritual aus Gebeten, Vaterunser und Glaubensbekenntnis – das sitzt natürlich noch heute fest drin“, konstatiert die aparte Frau. „Aber ich habe es nie als Pflicht empfunden. Es war einfach Teil unseres Lebens.“ Wöhlke findet in diesen Strukturen sogar eine Kraftquelle – bis heute. „Jeder hat seine Pflichten im Leben“, sagt sie. „Ich stehe morgens zum Beispiel immer früh auf, um Gymnastik zu machen. Ich muss viermal am Tag mit dem Hund raus – Dinge, die gehören einfach zum Rhythmus dazu. Und wenn man sonntags im Gottesdienst war, ist das im Nachhinein viel mehr wert, als wenn man bis mittags geschlafen hat, finde ich.“

Den größten Teil ihrer Kindheit verbrachten die kleine Gaby und der jüngere Bruder Gerhard mit ihren Eltern in Eilbek. Der Gang zur Kirche in Wandsbek brauchte eine gute halbe Stunde. Der Fußmarsch lohnte sich jedoch: In der Gemeinde kannte man einander, es gab Veranstaltungen, und in einem Ausflugslokal weiter draußen fanden Feste der katholischen Kirche statt.

Der Vater, von Beruf Immobilienkaufmann, wirkte nicht nur in dieser Hinsicht stark prägend für seine Tochter. Trotz fünf Jahren Krieges und weiteren fünf Jahren russischer Kriegsgefangenschaft beschreibt Wöhlke ihn als sehr optimistischen Menschen, ansteckend fröhlich und immer gern in Gesellschaft. „Vielleicht habe ich auch manchmal ein bisschen was von ihm“, sinniert sie. Sie sei auch jemand, der „durch manche Tiefen“ gegangen ist, aber

nach einer gewissen Zeit „immer wieder gut klarkomme, ohne sich an schlechten Erlebnissen festzuhalten. Das ist zum Teil einfach eine Charaktereigenschaft“, sagt sie, zum anderen habe dies „aber auch mit dem Glauben zu tun. Denn die Hoffnung gehört ja zum Glauben dazu.“ Und noch ein wichtiges Erbe hinterließ der Vater ihr: die Anbindung an den St.-Marien-Dom. Als junge Erwachsene – die Familie war mittlerweile nach Ohlsdorf umgezogen – besuchte sie zum ersten Mal die Kirche in St. Georg, die fortan

Ich glaube, gerade für Jugendliche ist es wie ein Unterstützungskorsett, mit Kirche aufzuwachsen.

Gabriele Wöhlke

jeden Sonntag mit dem Auto angesteuert wurde. Und während sich in ihrem Privatleben viel Neues auftat – mittlere Reife im Jahr 1968 an der Handelsschule, Anstellung als Assistentin bei einem Hamburger Bankdirektor –, blieb der St.-Marien-Dom eine Konstante.

Auch ihren späteren Ehemann Cord, mit dem sie mit 24 Jahren auf die Uhlenhorst zog und der evangelisch ist, konnte sie für das katholische Gotteshaus begeistern. Ausschlaggebend war der damalige Kaplan Linka, der mit dem jungen Paar nicht nur das Vorbereitungsgespräch für die Trauung führte, son-

dern sich mit den beiden auch anfreundete und sie fortan zu seinen kleinen sonntäglichen Empfängen einlud. Nach der Messe saßen Gemeindemitglieder und Freunde dann in illustrierer Runde in der Wohnung des „Intellektuellen“, wie Wöhlke ihn beschreibt, beisammen und tauschten sich über Gott und die Welt aus.

Der Dom behielt seine Bedeutung für Wöhlke und wurde auch nach 26 Jahren, in denen Gabriele und Cord Wöhlke mit den drei Kindern in Marmstorf lebten, zur erneuteten Anlaufstelle, als sie 2004 zurück in die Stadtmitte zogen. Da waren die zwei Söhne und die Tochter bereits aus dem Haus. Seitdem wohnt das Ehepaar mitsamt Pudel in einer Wohnung in St. Georg ganz in der Nähe des St.-Marien-Doms. Der kurze Weg macht es ihr einfach, hier öfter vorbeizukommen. Aber es sind nicht nur die Erinnerungen – die eigene Hochzeit, die Trauung des ältesten Sohnes, die Taufen von vier Enkelkindern –, die sie hierherziehen. Der Dom ist für Wöhlke auch ein Ort für ihre persönliche Kontemplation. „Manchmal sitze ich auch nur hier, wenn die Kirche so ruhig ist, um meinen Gedanken nachzugehen oder wenn ich Sorgen habe und Gott darum bitten möchte, dass er hilft.“

Mit der Fürbitte hat sie gute Erfahrungen gemacht, auch in ganz konkreten Situationen. Vor zwölf Jahren sei es bei einem Familienmitglied um Leben und Tod gegangen, erzählt sie. „Da hat der Glaube daran, dass Hilfe von oben kommt, eine ganz wichtige Rolle für mich gespielt“, sagt Wöhlke. „Und es hat funktioniert“, ergänzt sie. Gleichzeitig sei für sie auch klar, dass man nicht nur in der Not bete, sondern genauso, um sich für etwas zu bedanken oder wenn man sich über etwas freue. Ihr Stammpunkt dafür ist im linken Seitenschiff des Mariendoms, dort, wo die Opferlichter brennen. „Das ist für mich der Ort für die Beziehung zu Gott. Ich nehme die Stille wahr, Gott am Kreuz, hier fühle ich mich geschützt.“

Diese tiefen Vertrauens-Ressourcen auch an die eigenen Kinder weiterzugeben, war Wöhlke ein großes Anliegen. Das Gebet, der Kirchenbesuch und Gespräche über Gott gehörten in der Erziehung ihres Nachwuchses genauso dazu wie die Sakramente. Der jüngste Sohn besuchte eine katholische Schule. „Ich glaube, gerade für Jugendliche ist es wie ein Unterstützungskorsett, mit Kirche aufzuwachsen. Das kann man nicht einfach so wieder abwerfen, und es hilft, einen Sinn im Leben zu finden.“

Wöhlke selbst hat diesen Sinn im Engagement für Kinder gefunden: Als der dritte Sohn aus den Babyjahren raus war, durchlief sie verschiedene Abteilungen bei „Budni“. Mitte der 90er-Jahre konnte das Unternehmen einen Teil seines erwirtschafteten Überschusses für soziale Zwecke spenden. Mitarbeiter und Geschäftsführung entschieden gemeinsam, was gefördert werden soll. Schon da standen Jugendprojekte im Mittelpunkt. Wöhlke besuchte soziale Einrichtungen für Kinder aus armutsbelastetem Umfeld, Sportprojekte, Kinderkrebs-

zentren. „Das war wirklich sehr, sehr zu Herzen gehend. Und für mich auch ein bisschen der Moment, der den Schub gegeben hat, zu sagen: Wir machen weiter.“

Gesagt, getan – 1997 wurde die Initiative in Vereinsform überführt. Kurze Zeit später übernahm Gabriele Wöhlke den Vorsitz, arbeitete in den ersten Jahren operativ mit, etablierte den Verein als eine der wichtigsten Spendenorganisationen für Kinder- und Jugendprojekte in Hamburg. Auch aus ihrem Glauben heraus fühlt sie sich verpflichtet, die junge Generation zu stärken. Manche Erlebnisse belasten, gleichzeitig erlebt sie die neue Mission als großes Glück: „Für mich war das eine gute Aufgabe, dass ich für Menschen da sein, ihnen zuhören und auch helfen konnte. Ich bin allen gegenüber immer schon sehr zugewandt, das ist eben auch mein Wesen.“ Als besonders motivierend empfindet sie die Unterstützung ihres Mannes Cord und der „Budni“-Filialen, die bei Patentagen für Kindereinrichtungen sammeln und das Zusammenleben in der Nachbarschaft unterstützen.

Für sich selbst wünscht sie sich, manchmal etwas konsequenter „Nein“ sagen zu können – ganz nach dem Motto „Prüfe alles und das Beste behalte“, ihrem Trauerspruch. „Aber es gibt manchmal Sachen, wo ich merke, es ist jetzt eigentlich ein bisschen zu viel, aber ich mache sie, weil mein Gefühl mir sagt, mach es trotzdem!“ – Für Hamburg und seine bedürftigen Kinder ist dies auf jeden Fall ein großer Segen!



Sabine Tesche

Hamburg. Mehr als 80 Kirchengemeinden in und um Hamburg öffnen am Samstag, dem 20. September, ihre Türen zur 22. Nacht der Kirchen, dem größten ökumenischen Kultur- und Musikevent Norddeutschlands. Besucherinnen und Besucher erwarten ein einzigartiger Abend mit mehr als 300 Veranstaltungen, die Hamburgs Kirchen unter dem diesjährigen Motto „Licht im Dunkel“ gemeinsam gestalten und feiern. Alle Veranstaltungen sind kostenfrei. Das Programm richtet sich an religiös und kulturell Interessierte jeglichen Alters – für jede und jeden ist etwas dabei. Wir haben ein paar Highlights ausgesucht. Das ganze Programm ist zu finden unter www.ndkh.de

Rock Hard Hallelujah – die Metal-Kirche in St. Johannis



Sabina Classen kann man in der Metal-Kirche erleben. SABINA CLASSEN

Metal – Musikrichtung, Kunstform und Lifestyle – passt nicht zu Kirche, oder? Zumindest in der Symbolik gibt es im Metal tatsächlich sehr viele Anleihen und Überschneidungen. Gibt es auch in der Weltwelt Schnittmengen? Wie klingt eine Hard-Rock Band in der Kirche? Wie düster kann eine Orgel werden? St. Johannis bringt Licht ins Dunkel und hat den Metal eingeladen, zu Gast bei der Religion zu sein. In Kooperation mit dem Heavy-Metal-Magazin „Rock Hard“ und der Szene-Ikone Sabina Classen wird es ein Abend voller krasser Bilderwelten und ungewöhnlicher Musik. Hier zeigt sich, dass sich auch zwei völlig verschiedene Welten begegnen können und dabei gemeinsam Neuland betreten. Neben den Bands Valea Viilor – psychedelic Stoner-Rock instrumental und WUCAN – Heavy Flute Rock/Dresden, gibt es eine Lesung und Podiumsdiskussion zum Thema World of Metal.

Ab 19 Uhr, St. Johannis Harvestehude, Heimhuder Str. 92, HVV-Linie: U1 Hallerstraße, Bus 109 Böttgerstraße

Wie geht Erkenntnis? Wissenschaft trifft auf Kirche

In der Wissenschaftskirche diskutieren der Theologe Pastor Frank Engelbrecht, Prof. Dr. Christian Schwanenberger, leitender Wissenschaftler beim Deutschen Elektronen-Synchrotron DESY, und ein Mitglied der Universität Hamburg ab 19 Uhr über spannende Themen wie: Wo sind die Grenzen unseres Wissens und wie gehen wir mit Unwissenheit, Dunkel und Zweifel um? Im zweiten Teil ab 20.45 Uhr geht es darum, ob KI womöglich Licht ins Dunkel bringt. Wo sind ihre Chancen und Grenzen? Hierzu gibt es Einblicke aus Sicht eines Forschers und Anwenders für maschinelles Lernen in der Teilchenphysik sowie eines Neuropsychologen

Licht im Dunkel

Von Metal und Kabarett zu Kinderkirche und Wissenschaft: 80 Gemeinden in und um Hamburg feiern am 20. September die „Nacht der Kirchen“. Wir haben einige Highlights ausgesucht

gen und Tech-Start-up-Gründers für KI-Inhalte. Im dritten Teil – ab 22 Uhr, wird es etwas experimentell, wenn Katrin Bethge (Overhead-Projektionen) und John Eckhardt ein archaisches, synästhetisches Abenteuer aus Licht und Klang unter Verwendung von lichtbrechenden Objekten, Flüssigkeiten und alltäglichen Materialien direkt auf der Oberfläche des Projektors bringen und so Räume aus Licht entstehen lassen.

Ab 19 Uhr, Marktkirche Blankenese, Mühlenberger Weg 66, HVV-Linie: S1 Blankenese, Busse 388, 488 Oesterleystraße

Tango und Shanty in St. Severini

Ab 18 Uhr gibt es eine musikalische Bilderreihe an der Kirchendecke. Zu Fischbrötchen, Bier und Kummel gibt es ab 18.35 Uhr frische Klänge vom Chor Harmonia. Anschließend hält Karl Heinz Möller einen bebilderten Vortrag über die Kirche. Das Duo Tangata gibt danach ein kleines Einstimmungskonzert mit Reinert Müller am Bandonon und Carsten Balster am Piano. Und für Wagemutige gibt es ab 20.15 Uhr einen Tangokurs der Tanzschule DER TANZSaal – die Tanzschule in Bergedorf-Curslack. Dazu gibt es Tapas und Wein.

Ab 18 Uhr, St. Severini Kirchwerder, Fersenweg 537, HVV-Linie: Bus 223 Fersenweg

Orgel und Kalligrafie mit Iyad Shraim

Den Besucher erwartet ein Abend zwischen Klang und Schrift, Religion und Kunst, Christentum und Islam. Der arabische Kalligraf Iyad Shraim, Universität Hamburg, kalligrafiert live, inspiriert von den Versen, in denen Licht als Symbol göttlicher Wahrheit sowohl in der Bibel als auch im Koran erscheint: Der Herr ist mein Licht und mein Heil – Psalm 27; Gott ist das Licht, der Himmel und der Erde – Sure 24:35. Der Organist Christoph Weyer improvisiert dazu an der Friedensor-

gel des Kleinen Michel – musikalisch reagierend auf das entstehende Schriftbild, das Thema, den Raum. Gleichzeitig wird damit eine Ausstellung im Kleinen Michel eröffnet: kalligrafische Werke von Iyad Shraim, die zentrale Texte der deutschen Literatur in arabischer Sprache zeigen – als künstlerische Brücke zwischen Sprachen, Kulturen und spirituellen Welten.

Ab 20 Uhr, Kleiner Michel – Sankt Ansgar, Michaelisstraße 5, HVV-Linie: S1, S3 Stadthausbrücke, U3 Rödingsmarkt

Kinderprogramm und kuriose Tanzperformance

Kindermusical, zeitgenössischer Tanz, Gemeinschaft und Gebet sind zur Nacht der Kirchen seit Jahren Schwerpunkte an der Dreifaltigkeitskirche. Ihr eindrucksvoller Raum lädt ein, dem Glauben Gestalt zu geben und in unterschiedlichsten Formen von ihm zu erzählen. Ab 19 Uhr gibt es Weinbar, Würstchen vom Grill, Jim's-Bar, Feuerschale, Gemeinschaft auf dem Kirchenvorplatz, ab 19 Uhr ist der Alte Hammer Friedhof illuminiert.

Ab 20.30 Uhr wird es die Tanzperformance In silence I'll be in good company geben. Sie erzählt die kuriose Geschichte zweier Menschen, die sich nach dem Tod wiedersehen, und verhandelt darin ein düsteres Thema auf eine humorvolle Weise. Danach gibt es ein Publikums Gespräch mit den Künstlern.

Ab 18 Uhr, Dreifaltigkeitskirche Hamm, Horner Weg 2, HVV-Linie: U2, U4 Hammer Kirche, Bus 116 Beim Hammer Marktplatz

Orgelmusik aus sechs Jahrhunderten

Die Nacht der Kirchen beginnt in St. Annen um 18 Uhr mit einem Familiengottesdienst, zu dem alle eingeladen sind. Nach einem Podiumsgespräch mit einem Menschen, der Licht im Dunkel erlebt hat, gibt es ab 21 Uhr Orgelmusik aus sechs Jahrhunderten – vom ausgehenden Mittelalter bis zu zeitgenössischen Werken. An der

Lobback-Orgel spielt Boris Helm-dach.

Ab 17.30 Uhr, St. Annen, Schmuggel-stieg 22, HVV-Linie: U1, Busse 278, 292, 7550, 7551 Ochsenzell



Ulan & Bator treten in der Kabarettkirche auf. SEBASTIAN RÜGER

Kabarett in der Kreuzkirche Barmbek

Die Kabarettkirche, eine Reibungsfläche, die ihresgleichen sucht. Lutz von Rosenberg Lipinsky und seine Gäste unterhalten die Besucher aufs Höchste. Kabarett ist das scharfe Schwert des Wortes, diesmal geschliffen am Altar der Erkenntnis. Ab 19.30 Uhr kommen Ulan & Bator, die Poesie, Comedy, Tanz und Gesang grenzgängerisch und doch zugänglich zu einem Kunstwerk verbinden. Ab 21.30 Uhr kommt Annie Heger auf die Bühne. Sie ist Küchentheologin, Entertainerin, Zeitungs- und Radiokolumnistin. Mit spitzem Witz und warmherzigem Charme zeigt sie, wie viel Licht in den scheinbar dunklen Momenten des Lebens steckt. Ab 22.30 Uhr trägt Klavierkabarettist Christoph Wiatre schräge Alltagsansichten in Musiziermanier vor.

Ab 19.30 Uhr, Kreuzkirche Barmbek, Wohldorfer Str. 30, HVV-Linie: U3, Busse 37, 171 Dehnhaide

Helle Nacht des Friedhofs Stellingen

Rund um die Stellinger Kirche haben das Friedhofsteam, Ehrenamtliche der Kirchengemeinde Stellingen und von Alten Eichen für alle Gäste Orte vorbereitet, die zum Verweilen, Nachdenken und Wohlfühlen einladen. Mehr als 400 Feuer-

schalen und viele weitere Lichter beleuchten Plätze und Wege auf dem Friedhof.

Der Eröffnungsgottesdienst mit der Band Farvenspiel findet um 18.30 Uhr in der Kirche statt. Danach gibt es Möglichkeiten zu gemeinsamem Singen und Gebeten sowie, den Friedhof zu erkunden. Für das leibliche Wohl sorgen der Grillstand und das gemütliche Café „Wonne und Segen“.

Ab 18.30 Uhr, Friedhof Stellingen, Molkenbuhrstraße 6, HVV-Linie: S3, S5 Stellingen, Busse 4, 22, 115, 183, 392 Volksparkstraße

Elfte Gitarrennacht des Hamburger Gitarrenforums

Ständig eine neue Welt: Das Hamburger Gitarrenforum präsentiert seine elfte Gitarrennacht im Rahmen der Nacht der Kirchen. Vom Solo bis zum Ensemble, von Renaissance-Tänzen bis zu Jazzbal-laden verzaubert diese besondere Nacht mit einem warmen und vielseitigen Puls und überrascht zu jeder vollen Stunde mit einem kontrastierenden und in sich geschlossenen Programm. Besonderes Highlight sind der Yamaha-Gast-Akt des Fingerstyle-Gitarristen Dave Goodman und das Lichtspiel von Christoph Jürgens. Zwischen den ca. 40-minütigen Konzerten begegnen Publikum und Musizierende einander bei Brot und Wein und kommen ins Gespräch.

Ab 19 Uhr, St. Antonius, Alsterdorfer Straße 73–75, HVV-Linie: U1 Lattenkamp, Bus 19 Lattenkampstieg

Fotografien und jiddische Lieder in St. Marien Fuhlsbüttel

Zu Beginn und während einer Konzertpause können Besucher sich die Ausstellung „Strukturen des Erbahnens – Fotografien von Manfred Beseler“ ansehen. Danach gibt es ab 19 Uhr einen besonderen Ohrenschaus: ein Klezmer-Konzert mit der Band Mischpoke. Sie bietet einen Mix aus traditionellen, neu arrangierten und selbst komponierten Stücken. Mit jiddischen Liedern

in neuem Gewand und eigenen Texten, die Bezüge zur Gegenwart herstellen. Vor allem aber mit dieser mitreißenden Live-Energie, die Herz und Hüften zum Schwingen bringt.

Ab 18 Uhr, St. Marien Fuhlsbüttel, Maienweg 270, HVV-Linie: U1, S1 Ohlsdorf, Bus 174 Maienweg

Petrus und die HipHop-Kirche in Lokstedt

HipHop Halleluja Vol. 3. Zur Nacht der Kirchen wird's wieder laut: Glaube, Liebe, Beats – die Gemeinde feiert gemeinsam mit den Besuchern feinsten Hip-Hop in der Petruskirche! Nachmittags gibt es bereits Workshops für Kids & Teens: Sie können sprayen mit echten Graffiti-Artists, Djing von Profis oder coole Moves beim Breakdance-Training lernen. Abends gibt es ein Livekonzert in der Kirche. Pastor und Rapper Lukas Klette aka UEberflows bringt mit Szene-DJs und musikalischen Gästen die Kirche zum Beben.

Ab 15 Uhr, Petruskirche Lokstedt, Winfriedweg 22, HVV-Linie: Bus 181 Julius-Vosseler-Straße



Stefanie Taschinski wird in der Hauptkirche St. Petri lesen. PRIVAT

Zauberhafte Musik und Geschichten für Kinder und Jugendliche

In der Hauptkirche St. Petri ist alles dabei, was Kindern und Jugendlichen Freude macht. Nach dem Kindermusical „Ritter Rost und die Zauberfee“ gibt es u. a. eine Mitmach-Andacht, ein Sing Along, Gospelmusik, Interviews mit dem Kinderbischöfen und als besonderes Highlight eine Lesung und Gespräch mit der Hamburger Kinderbuchautorin Stefanie Taschinski. Ihre Bücher wurden ausgezeichnet und in mehrere Sprachen übersetzt.

Ab 19 Uhr, St. Petri, Bei der Petrikirche 2, HVV-Linie: S1, S3, U1, U2, U4 Jungfernsteig, U3, Busse 4, 5, 19, X35, X80 Rathausmarkt, Bus 3 Rathausmarkt

Über Flucht und Werte in der Heimat – ein Abend mit Hamburgasyl

Die Flüchtlingshilfe Harvestehude hat ihr zweites Buch herausgegeben. Darin gehen 26 Menschen mit Fluchtgeschichte sowie sechs Ehrenamtliche des Vereins der Frage nach, welche Werte Menschen in ihrer Heimat geprägt haben, welche sie in ihrer neuen Heimat neu kennengelernt haben und wie sie das Aufeinandertreffen dieser Werte erleben. Es lesen Autoren aus dem Band, und es gibt die Gelegenheit, anschließend ins Gespräch zu kommen. Ab 19 Uhr gibt es einen offenen Abend mit Musik und internationalem Speisen, organisiert von Hamburgasyl.

Ab 18 Uhr: Paul-Gerhardt-Kirche, Bei der Paul-Gerhardt-Kirche 2, HVV-Linie: S1 Ottensen, Busse 2 Celsiusweg, 3 Bornkampsweg.